



Abend:

Zeitung.

269.

Freitag, am 9. November 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heft.)

Still-Leben.

(Fortsetzung.)

Die Gräfin ward die Frankhafte Wehmuth ihres Gemahls mit Besorgniß gewahr, und versuchte, die Unterhaltung in ein heiteres Gebiet hinüber zu spielen. „Da ich den Grafen,“ unterbrach sie ihn scherzend, „bei diesem anmuthigen Entschweben in die schönsten Gesilde, welche uns unsere Phantasie erschließt, nach allen meinen Wünschen, doch begleiten werde, so erschn' ich uns nur eine gleich prächtige Sonne dazu, als uns eben heut leuchtet. Sehen Sie den Glanz, welchen sie durch jenes rubinrothe Glas gießt; scheint sie nicht alles Versäumte nachholen zu wollen? Dieses freundliche Bestreben der Natur, eine Vernachlässigung durch nachherige verdoppelte Huld gleichsam zu entschuldigen, ist mir oft äußerst angenehm und tröstlich aufgefallen. Mit welcher eigenthümlichen Energie bricht z. B. die Venzsonne nach einem langen und strengen Winter hervor! ich bilde mir ein, daß die Sonne der Hoffnung und Entschädigung nach einem winterlich-trüben Leben auch energischer scheinen werde. — Sehen Sie“ — sie war, da eben desservirt wurde, an ein geöffnetes Fenster getreten — „sehen Sie, wie das durch den langen Regen frischer erhaltene Grün des Parkes im Feuer dieser Abendsonne strahlt; mir ist's, als beschiene sie es um so liebender, je länger es ihres Anblickes entbehrt hat. In der That, ich habe der Naturbehörde, welche durch mein Mißtrauen allerdings beleidigt seyn darf; ich habe dem Grafen, welcher während

des ganzen Unwetters stets ihren herediten Vertheidiger abgegeben hat, große Entschuldigungen zu machen.“ Sie reichte ihrem Gemahle die schöne, weiße Hand, welche dieser mit einem Ausdrücke wahrer Ehrfurcht küßte.

Es ward nun um so mehr ein Spaziergang in den Park beliebt, als Wege durch denselben auf die Acker führten, und wir also gleich dahin gelangen und ein Auge auf das Einfahren haben konnten. Ich hab Dir in einem meiner früheren Schreiben *) berichtet, daß der eigentliche Küchengarten des Schlosses gleichsam in den umgebenden Wald hineingehauen ist, so daß sich letzterer Wand-ähnlich anschließt. Dieser Wald besteht nun hier aus der schönsten Mischung von Laub- und Nadelholz: Eichen, Buchen, Erken, Lerchentannen, Föhren, Alles in der reizendsten Verschiedenheit; einen großen Theil des Unterholzes bilden Haselnußsträucher. Mehrere kleine Anhöhen, ein Paar klare Seen, ein Bächelchen, setzen der Sache die Krone auf; und das also von der Natur Gebotene hat man nun, ohne dieser die mindeste weitere Gewalt anzuthun, mittelst einer Anzahl ausgehauener Alleen, einiger Ruheplätze und Durchsichten in ein Etwas verwandelt, das den Namen „Park“ führt, ohne denselben doch eigentlich zu bedingen, da die Kunst nicht thätig genug dazu gewesen ist. Ich bin bis hierher noch gar nicht gekommen, fand aber gerade eine solche Art von Behandlung des Waldes, gleich bei dieser ersten Ansicht, ganz in meinem Sinne: es ist der Wald, ganz unver-

*) Vergleiche die früheren Briefe dieser Sammlung.

kümmert; die Aaleen sind nur da, weil man doch eben hindurch muß, weil man Holz holen muß. Der Gräfin Natur-ehrende Hand hat ihre Einmischung so geschickt versteckt, daß man gar keinen Plan ahnt; für mich verrieth er sich jedoch in dem anmuthigen Gefühle des „Wohl-werdens“, wie wir es oben erörtert haben und wie es mich hier sogleich wieder beschlich. Jede Schöpfung dieser vortrefflichen Dame hat einen eigenthümlichen, genialen Charakter; hier hat sie negativ geschaffen, wenn ich so sagen darf, indem sie nämlich unterließ, welches oft viel schwerer ist, als das Hervorbringen selbst. Sie sah mir auch wohl an, daß ich die nur geschonte schöne Wildheit des Anblickes, die über das Ganze verbreitet ist, zu würdigen verstehe, und dankte mir mit einem ausdrucksvollen Blicke für diese Anerkennung. Einen ganz kleinen klaren See unter andern von vielleicht vierzig Quadratfuß umringen vier uralte Bäume: zwei Eichen und zwei Föhren (das übrige Holz ist absichtlich, aber spurlos, weggenommen), deren Zweige man zusammengezogen und zum prachtvollsten Laubgewölbe vereinigt hat, welches sein tiefgrünes Abbild im hellen Wasserspiegel beschauet; ich kann nicht beschreiben, wie vortrefflich schön sich diese scheinbar so ganz kunstlose Anlage im Glanze der Abendsonne ausnahm, deren Schimmer durch das Laubdach auf das Wasser fiel. Hier, als am paßlichsten Flecke, sind auch ein Paar Nasenbänke angebracht; aber sie sehen wiederum genau so aus, als wenn nur die Natur die kleinen, moosbedeckten Erhöhungen hervorgerufen hätte. Ich wünschte Dich wohl hierher. Dir würde besonders gefallen, daß sich dieser sogenannte Park in den ganzen unermesslichen Wald gleichsam verläuft, womit jedes Gefühl von ängstlicher Beschränkung gänzlich wegfällt; das Wild ist dadurch gar nicht parklich eingehegt; es hat Forsten zum Durchstreifen vor sich, welche sich, fast ununterbrochen, gegen zwanzig Meilen weit, bis an die S...sche Grenze erstrecken. Welch ein Feld für die, mit diesem Wilde streifende Einbildungskraft, für den Jäger, welcher hier gar kein Ende für seine Thätigkeit gesteckt sieht! Auch wird, um die Täuschung noch zu vergrößern, der Park ferner forstlich bewirtschaftet, gleich dem übrigen Walde: Du hörst die Art, und siehst die aufgeschichtete Klasten. Ein Park, als alleiniger Luxusgegenstand, ist mir immer mißfällig gewesen; der Graf und die Gräfin haben auch diesen Fleck aus dem Bilde zu verwischen gewußt. — Sobald Du mir wieder Deinen Besuch und nur auf hinreichend lange Zeit schenkst, führe ich Dich hierher; wo mir's „wohl“ wird, darf ich erwarten, daß es auch Dir wohl werden werde. Mag es uns einst, in einem vollkomm-

neren und längeren Beisammenseyn, auch wieder gemeinschaftlich wohl werden!

Morgen denk' ich von hier abzureisen; mein Geschäft mit dem Grafen ist völlig arrangirt. Ihn selbst aber verlass' ich mit banger Besorgniß: ich bemerke eine ganz eigene Physionomie von abatement an ihm: Zerfallenheit mit dem irdischen Leben, wie der Ausdruck einer solchen dem Scheiden aus dem Irdischen wohl voran zu gehen pflegt. Verstand' ich mich nur nicht so gut darauf, und wäre noch einer Illusion zugänglich! Illusionen sind so süß! — Lebe wohl.

VI.

S..., den 1. September.

Liebe Emilie!

Da schreib' ich Dir wieder aus meinem traulichen Still-Leben, in welches ich mit einer Sehnsucht zurück gefehrt bin, mit einer Sehnsucht, welche vielleicht nur Du mir nachzufühlen im Stande bist. Wie wunderschön, wie lieb selbst im Schlosse alles ist; es ist nicht dieß; und wenn man's an einem zweiten Orte genau nachmachte, es wäre immer nicht dieß. Wie ist das nur? wie wird der Tod das ersetzen?

Liebe Freundin, keine Frage auf der ganzen Welt ist wohl natürlicher und dringender als eben diese, wenn man sich in meiner Situation befindet, und einerseits mit allen Sinnen, allen Banden an einem lieblichen irdischen Besizthume hängt, und anderwärts durch sein bleichendes Haar und den Stachel des Nachdenkens stündlich und augenblicklich an die Unvermeidlichkeit des baldigsten Aufgebens gemahnt wird. Die meisten Menschen weisen die Untersuchung ganz ab, und genießen stumpfsinnig, in provocirter Selbsttäuschung, so lange, bis sie die Naturgewalt unvorbereitet überrascht, der sie sich nun unterwerfen, weil sie müssen, und die sie als eine finstere Macht anklagen, da sie kein rechtzeitiges Nachdenken in Verständniß mit derselben gesetzt hat. Wir wollen das anders machen, und den vernünftigsten Genuß der Gegenwart mit einer so weit als möglich getriebenen Aufhellung der jenseitigen Zukunft zu vereinigen suchen, da jener Genuß durch die Fixation dieser Perspective erst eine eigentliche Consistenz erlangt; er erscheint sonst gar zu fragmentarisch.

Soviel scheint mir gewiß, daß der Verhäißte Schwamm denjenigen Theil unserer Erinnerungen verwischen muß, welche sich in die neuen, uns erwartenden planetarischen Genüsse hindernd oder schwächend mischen könnten; die Gottheit hat uns dieß Neue unzweifelhaft

ganz zugebacht, Sie will nicht, daß wir durch eine, nunmehr fremdartig, ja feindselig zu nennende Einmischung darin beeinträchtigt werden sollen. Aber wie groß ist dieser Theil? wie groß ist die Entfernung, in welche diese verschwimmenden Erinnerungsbilder rücken müssen?

Man hat vor einiger Zeit einem werkwürdigen somnambülen Knaben die Frage vorgelegt *): Können wir uns nach dem Tode des jetzigen Lebens erinnern? — und er hat darauf die sinn schwere Antwort ertheilt: Je veredelter wir werden, desto deutlicher wird die Erinnerung seyn. Liebe Emilie, der Somnambulismus ist ein Zustand von Inspiration, deren Entscheidungen die höchste Aufmerksamkeit verdienen; ich werde mich mit Dir über diesen Gegenstand, welcher meine Aufmerksamkeit schon seit länger fesselt, nächstens noch besonders auszureden versuchen. In diesem Falle will die Antwort sagen: Je veredelter wir bereits selbst sind, desto höher werden wir auch die veredelten Genüsse der höhern Existenz, in welche wir eintreten, anzuschlagen wissen, und um so weniger darf eine Beeinträchtigung dieser Genüsse durch Erinnerung an verlorne frühere Besitztümer, oder wie Du nun sagen willst, besorgt werden, dergestalt, daß die Erinnerung daran also immer deutlicher hervortreten mag. Diese Art von Erklärung erlediget eigentlich alle, in diesem Bezuge, aufzuwerfenden Zweifel. Ich kann mir sehr wohl eine Vernunft, eine Resignation denken, deren Gewalt den Stachel der Erinnerung an Verlorne, im dankenden Genusse des dafür gereichten Edlern, ganz abstumpft, und für welche diese Erinnerung also gar nichts Störendes mehr hat. Freilich kommt es nun noch auch darauf an, diesen schönen Gedanken mit den Ansichten von planetarischer Wiedergeburt zu vereinigen, wie uns unser Nachdenken über die wahrscheinliche Natur des Vorganges dieselben aufdrängt, und wie ich sie Dir früher vorgetragen habe. Wenn wir, in der neuen Existenz, z. B. mit einer neuen Zunge neue Sprachen reden sollen, so muß freilich wohl eine frühere linguistische Fertigkeit aufgegeben werden, um dieser neuen Platz zu machen; — und ist ein solches, als nothwendig erscheinendes Vergessen der sonst gebrauchten Sprachmittel, um im gewählten Beispiele zu bleiben, nicht doch eine Beeinträchtigung der Erinnerung? Ich glaube auch auf diesen Einwand eine befriedigende Antwort ertheilen zu können. Wenn ein deutsches Kind in den Jahren, da die Erinnerung gleichwohl schon hinrei-

chend Kraft besitzt, etwa nach Frankreich versetzt würde, so könnte es auch geschehen, daß dieß Kind den Gebrauch seiner Muttersprache, bei aufgedrungener steter Anwendung des neuen Idioms, ganz einbüßte, sein Deutsch ganz vergäße; aber folgte daraus die Nothwendigkeit des gleichzeitigen Vergessens früher in Deutschland gelebt und deutsch gesprochen zu haben? Das Kind könnte letzteres Factum später sogar gern erzählen, wenn es sich dazu auch nicht mehr der entsprechenden früheren deutschen, sondern nur der neuen französischen Mundart zu bedienen wüßte.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die schwedische Krone. — Nachdem Louise Ulrike, Schwester von Friedrich dem Großen, sich mit Adolph Friedrich, König von Schweden, vermählt hatte, zeigte ihr der Reichsmarschall unter andern Sehenswürdigkeiten auch die alte schwedische Krone. Die Königin besah sie mit Aufmerksamkeit und sagte, in Gedanken sie mit der preussischen Krone vergleichend, dem Reichsmarschall: „Cette couronne est très belle, mais je trouve la couronne de Prusse plus brillante;“ — worauf sie die kluge und feine Antwort erhielt: „Sans doute, Madame, mais celle-la a le prix de l'antiquité.“ Die Königin war vernünftig genug, das zu belächeln, was im Grund ihres Herzens wohl einen andern als den scheinbaren Eindruck machte.

Aus Rom. — Bei Frascati hat man ganz kürzlich einen Fund gethan, der den Numismatikern einiges Interesse bieten dürfte. Man stieß nämlich bei Bohrung eines Brunnens auf ein antikes Thongefäß, dessen Inhalt eine ansehnliche Partie römischer Münzen war. 13 Stück zeigten ein härtiges Brustbild von der rechten Seite, mit der Umschrift: Virgilius Maro Mantano; auf der Rückseite einen Baum, woran Waffen lehnen und an dem rechts ein Reh hinausspringt, mit der Umschrift: Divi Aug. Caes. Imp. Numus. Unter andern Münzsorten in Silber war eine in 28 Stücken vorhanden, welche einen umlorbeerten Kopf von der rechten Seite, und unten ein „Q.“ zeigten; hinten aber eine stehende Person, auf der Hand eine Statue haltend, vor ihr eine Trophäe, dazwischen „Q.“ unten „Roma.“

F. F.

Der befreite Gefangene.

Als der Hüter erblich, ward Mammon's Kerker geöffnet,
Und er wanderte nun lustig hinaus in die Welt.

Ratibor.

Karl Uchner.

*) Vergleiche Nr. 35 des Jahrganges 1837 der Abendzeitung.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Mainz, Anfangs Oktober 1838.

Ich beginne mit den Vorlesungen J. B. Rousseau's, die derselbe, wie fast in allen Rheinstädten, so auch hier, über die neuere Romanzen- und Balladenpoesie der Deutschen gehalten hat. Sie fanden Theilnahme, besonders bei der Damenwelt, denn die Sache ist neu, dabei der Stoff anregend und unterhaltend, und in gewissem Sinne auch belehrend. Rousseau giebt eine kurze, aber klare Charakteristik der einzelnen Dichter und ihrer Poesien, weist sie auf hervorstechend schöne, und dem deutschen Volke liebge-wordene Balladen und Lieder und ihre, durch die Individualität des Dichters, begründeten Eigenthümlichkeiten hin, und trägt auch in anziehender Weise einzelne Musterdich-tungen vor. Dabei ist Rousseau selten von Partei, Schule und Vorurtheil bestochen, er hebt das Schöne hervor, wo er es findet, und ebenso die Verirrungen. Nur als Saphir zur Sprache kam, schien es mir, daß Rousseau von diesem Grundsatz etwas wich, und leidenschaftlich und partiell wurde. Rousseau ließ in seiner Vorlesung wenig Verdienst-liches an Saphir, höchstens das Verdienst der Wismacherei. Sogar das ernstere Wissen spricht er Saphir ab, und spricht von ihm in einem Tone, der den Verehrern Saphirs, zu denen ich mich auch zähle, nichts weniger als angenehm ist. Da kamen wieder die Theater-scandale von München und Berlin an den Tag, die Landesverweisungen und ähnliche trübe Lebensfahrten Saphirs, und wir dächten doch, daß Saphir diese Zeit längst durch seine „wilde Rosen an Perta“, und durch so vieles andere Vortreffliche vergessen gemacht habe, und daß er heute in der deutschen Literatur als lie-benswürdiger, geist- und gemüthreicher Humorist und zart-sinniger Lyriker zu verehren sey! Und warum werden diese Saphirs „wilde Rosen“ in einer Vorlesung über moderne Lyrische Poesie nicht einmal erwähnt? Saphirs „wilde Ro-sen“ dürfen, meines Erachtens, neben Karl Beck's, Frei-ligrath's und Anderer Dichtungen gestellt werden, wenig-stens was Zartheit und Innigkeit der Poesie betrifft. Auch Saphirs heutige journalistische Wirksamkeit würdigte Rousseau nicht gehörig. Saphirs „Humorist“ ist eins der bedeutendsten und zugleich am weitesten verbreiteten, belle-tristischen Blätter, die wir jetzt haben. Die Farbe ist frei-lich nicht die des Ernstes und der Gediegenheit, allein Hu-mor, Laune und frisches Leben sprudelt darin, und mehr wird kein Vernünftiger in einem Tageblatte suchen. Saphir ist dabei nicht mehr der Theatertyrann von ehemals, seine heutigen Urtheile über Kunst und Künstler, müssen ihm durchweg das Gepräge eines geistvollen Dramaturgen er-werben. Aus all' dem geht hervor, daß das, was Rousseau über Saphir hervorbrachte, durchaus nicht befriedigen konnte. —

Unsere Liedertafel giebt diese Woche ein großes Concert zum Besten der Witwe des kürzlich verstorbenen Componi-sten Panny. Wer Panny war, werden Sie schon aus meh-reren Zeitungen und Nekrologen gelesen haben. Er wohnte, geehrt und geliebt von allen denen, die das großartige Ta-lent Panny's zu würdigen verstanden. Panny's Compo-sitionen sind das Abbild seines ganzen Seyns, Innigkeit, Schwermuth, Tiefe, Geist, — das ist das Gepräge seiner Werke, wie seiner selbst, und unter günstigen äußern und innern Verhältnissen hätte Panny auch wohl eine größere Berühmtheit erlangt. Aber Seelen- und Körperleiden

nagten an dem Leben des tieffinnigen Sängers, Sorgen um Existenz kamen dazu, und Panny erlag, zu früh für die Kunst und seine Angehörigen, und seine Freunde! Panny hat von fürstlichen Personen (unter andern vom König von Preußen) und von den größten Künstlern (Paganini, Fürst Radzivil) Anerkennung seines Talents erhalten; er hat Werke zurückgelassen, die in der musikalischen Literatur einen bleibenden Werth behalten werden. Aber nichtsdestoweni-ger war sein Lebensabend trübe, umwölkt und sorgenvoll und nur in der Kunst fand er Trost, und wir sehen ihn da-mit beschäftigt bis an die äußerste Grenze seines Daseyns. Diesem edlen Hingeshiednen nun, der auch Mitglied der Liedertafel war, und dem dieses schöne Institut viel ver-dankt, wird die Liedertafel eine hehre Todtenfeier darbrin-gen, und der Ertrag ist für die Witwe bestimmt. Wir zweifeln nicht, daß unsre kunstsinigen Mainzer diese Ge-legenheit ergreifen werden, ihre Verehrung für den berühm-ten Mann, und ihre Anhänglichkeit für die zurückgelassene Familie an den Tag zu legen. Ich schließe mit einer Notiz aus einem Nekrologe Panny's. „Glänzende Anerkennung seiner geistigen Produktionen wurde ihm. Der König von Preu-ßen, dem er sein Kriegerlied gewidmet, erfreute ihn durch Zusendung eines kostbaren Brillantrings unter Begleitung eines huldvollen Handbilletts. Radzivil, Deutschlands fürst-licher Länddichter, in dessen Palais zu Berlin Panny eins seiner Streichquartette mit allem, ihn eigenthümlich charak-terisirenden Ausdrucke vortrug, überreichte ihm in Anwe-senheit einer auserwählten Gesellschaft, eine werthvolle Brillantnadel, unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken, begleitet von einer herzlichen Umarmung.“ —

Diese Woche haben sieben der hiesigen politischen Ge-fangenen auf Hardenberg, (vom frankfurter April-Attentat) ihr Gefängniß mit der Uebersiedelung nach Nordamerika vertauscht. Diese Leute haben um diese Gnade längst schon nachgesucht, und sie ist ihnen endlich bewilligt worden. Der Uebergang aus der Nacht des Gefängnisses in das freiste Land der Welt, ist ein zeller Uebergang, — möge er den Uebersiedlern gut bekommen! Sie werden von hier unter Gensd'armerie-Begleitung nach Bremen gebracht, wofelbst sie eingeschifft werden. Die Kosten der Reise trägt der frank-furter Senat, der auch einigermaßen für die Existenz dieser Leute in der neuen Welt Sorge trägt. Der frankfurter Senat legte überhaupt viel Loyalität, gegenüber diesen Ge-fangenen an den Tag, was um so mehr anerkannt werden muß, da man damals, als sich diese Gefangenen noch in Frankfurt befanden, das Gegentheil behauptete. Im Gan-zen befinden sich nun noch acht Personen von jenem Attentat auf Hardenberg; die Zahl ist ungemein zusammengeschmol-zen, da im Verlaufe der Zeit viele bereits ihre Strafe über-standen hatten. Die noch Uebrigen dürften nun bald nach Frankfurt zurückgebracht werden, weil auch deren Strafzeit nächstens vorüber ist. So wird endlich die Feste Hardens-berg nicht mehr einem Zwecke dienen, der ihr fremd ist, und zu welchem nur die Noth der Zeiten zwang. Uebrigens ist es merkwürdig, aus dem Munde sämmtlicher Gefangenen das Lob der hiesigen Festungsbehörde zu vernehmen, welche die Unglücklichen mit seltener Menschlichkeit behandelt ließ. Alle Freiheiten, die sich mit ihrer Lage vertrugen, wurden ihnen gewährt; statt pedantischer Strenge sah man freund-liche Zuvorkommenheit, sie konnten zu Zeiten unter Auf-sicht im Freien wandeln, bekamen gute Kost, erhielten Lektüre- Schreibmaterialien u. c., und konnten von Fremden unter Erlaubniß des Festungs-Commandos besucht werden. (Beschluß folgt.)

Mit einer literarischen Beilage von J. G. Lindemann in Zwickau.